

Das „Inland“ erscheint wöchentlich in Nummern von einem Bogen in gr. 4., zu denen erforderlichen Falles noch Beilagen gegeben werden. Der Pränumerationspreis für das Jahr beträgt 6 Rbl. S. mit Einschluß der

# Das Inland.

Poststeuer im ganzen Reiche und 4½ Rbl. S. in Dorpat. Man abonniert bei dem Redakteur G. Reintal und bei dem Buchdrucker H. Paalman in Dorpat. Insertionsgebühren für die Zeile werden mit 3 Kop. S. berechnet.

## Eine Wochenschrift

für

Riv-, Est- und Kurlands Geschichte, Geographie, Statistik und Literatur.

Einundzwanzigster Jahrgang.

### I. Musikalische Effectmittel und Tonmalerei.

Einer der ausgezeichnetsten Männer unserer Nation, Alex. von Humboldt, hat in einem Werke, wo man dergleichen nicht suchen sollte, eine interessante Sprachbemerkung gemacht. In seinen „Ansichten der Natur“ sagt er, daß die Sprache zwar oft, von einem richtigen Gefühl geleitet, für die zu benennenden Gegenstände solche Wörter ausprägte, wodurch jene auf die richtigste und passendste Weise bezeichnet werden, daß sie aber nicht immer so glücklich sei, sondern zuweilen auch Fehlgriffe thue, welche dem Fortschritte der Wissenschaft lange Zeit hinderlich seien, bis es endlich gelinge, die vielleicht Jahrhunderte lang mit solchen Wörtern verbundenen falschen Vorstellungen durch richtige zu verdrängen. „Sie bilden“, heißt es weiter, „lange Zeit durch die Pietät gegen das Alter geschätzte Vollwerke, hinter denen sich Irrthümer und Vorurtheile verschlangen und der Fackel der Wissenschaft sich entziehen, bis einmal auch ihre Zeit erfüllt ist und auch diese Vollwerke fallen müssen, wie früher oder später Alles, was der Wahrheit widerstrebt.“

Manche übel gebildete Wörter richten nun zwar nicht so ernstlichen Schaden an, wie die, welche Humboldt im Sinne gehabt haben mag, aber sie haben denn doch das mit jenen gemein, daß sie immer auch Irrthümer und falsche Vorstellungen von den Dingen erregen und erhalten, und es zeigt sich hierin eine Seite des Einflusses, welchen die Sprache bei ihrer Unzertrennlichkeit von dem Denken auf die Entwicklung des Geistes auszuüben vermag. Jedoch es ist meine Absicht nicht, mich jetzt auf dieses der Betrachtung so reichen Stoff darbietende wechselseitige Abhängigkeitsverhältniß der Geistesbildung und der Sprache weiter einzulassen; ich bin nur im Vorbeigehen darauf geführt worden, weil der Name des Gegenstandes, für welchen ich die Aufmerksamkeit der Leser auf kurze Zeit in Anspruch zu nehmen gedenke, gerade auch von der Art ist, daß er eine richtige Vorstellung und Einsicht von der Sache und eine angemessene Behandlung derselben wohl eher behindert, als befördert hat. Es ist die sogenannte Tonmalerei.

Da die Kunst ihrem Wesen nach nur eine ist und die verschiedenen schönen Künste sich nur durch die Mittel unterscheiden, deren sich der Künstler zur Darstellung seiner Idee bedient, und da die Werke der Kunst, mögen sie nun durch das Gesicht oder das Gehör — die beiden höheren Sinne des Menschen — wahrgenommen werden, doch wieder auch nur durch den einen inneren Gedanken erfaßt und dem Wahrnehmenden zum Bewußtsein gebracht werden, so konnte es nicht fehlen, daß man zwischen den Eindrücken der vermittelt des Ohres und der vermittelt des Auges wahrgenommenen Kunstwerke gewisse Analogieen fand. Man ging nun weiter ins Einzelne und suchte auch zwischen den einzelnen Darstellungsmitteln, deren sich die für das Ohr und für das Auge schaffenden Künste bedienen, Parallelen zu ziehen, die in der That bisweilen eine überraschende Wahrheit zu haben scheinen. Das Wenigste und Unerläßlichste an einem Bilde ist zunächst der die Form bestimmende und begränzende Umriß, dessen einfacher Linie die ebenfalls in einer einfachen Reihe auf einander folgender Töne bestehende Melodie entspricht; zu dem Umriß treten sodann die in der gleichen Ebene, in dem nämlichen abgegränzten Raume neben einander laufenden Linien der Schattirung — dies sind in der Musik die neben der Melodie und gleichzeitig mit ihr hingehenden Tonreihen, welche die Harmonie bilden, eine compacte Masse, die den einfachen, durch die Melodie gezeichneten Contouren das Füllige und Körperhafte giebt. Die Linien des Malers bestehen aus Theilchen, die im Raume sich an einander fügen, der Tonsetzer formt sein Tonbild aus Linien, deren Partikelchen — die Töne — eine Aufeinanderfolge in der Zeit haben; die Substrate sind verschieden, aber die Vorgänge scheinen dieselben.

Hat nun aber auch der Maler sein Bild richtig umrissen und hat er ihm durch die richtige Vertheilung von Licht und Schatten den Schein gegeben, als trete es von der Fläche in körperlicher Fülle hervor, immer wird noch die Phantasie des Beschauenden gar zu viel von dem Ihrigen dazuthun müssen, um in der Darstellung den Gegenstand selbst zu sehen. Da steht dem Maler noch ein Mittel zu Gebote, seinem Werke Leben und Körperlichkeit in einer höheren Potenz zu verleihen, die Färbung,

ZA FB  
R. 8081.

LATVIAS PĒR ZINĀTĪBU  
FUNDAMENTĀLĀ  
DĒVIJA  
BIBLIOTEKA  
1524

Z.A.B.  
inv. № 93146.

die auch da noch, wo sie durch die Natur und Wirklichkeit vorgeschrieben scheint, größtentheils von seiner Wahl und seinem Geschmacke abhängt; wo sie aber durch nichts in der Wirklichkeit schon vorher bestimmt ist — wie in den Gewändern —, da wird er sich lediglich durch die Wirkung bestimmen lassen, welche die Farben in dieser oder jener Zusammenstellung hervorbringen. Diesen Farbeffect giebt dem Componisten die verschiedene Instrumentirung. Er kann sowohl seine melodischen Figuren, wie seine harmonischen Massen mannichfaltigen in Klang und Charakter verschiedenen Instrumenten übertragen, er kann damit die sanftesten Mischungen und Uebergänge oder auch die grellsten Contraste schaffen, namentlich mit Beihülfe der größeren oder geringeren Intensität des Tones, oder des Forte und Piano. Und so wie im Gemälde die Wirkung einer Farbe nicht von dieser allein und an sich abhängt, sondern in ihrem Beitrag zu dem Effect des ganzen Bildes wesentlich durch die Zusammenstellung mit anderen Farben bedingt wird, so wird auch in einer Symphonie die Wahl der Instrumente nur sehr wenig durch die Melodie oder Harmonie an sich bestimmt. Ob eine Melodie von einem Horn, einem Violoncello, einer Flöte oder einer Violine, ob überhaupt von einer sanften oder scharfen, einer hohen oder tiefen Stimme, ob die Harmonie von Saiten- oder Holz- oder Blechinstrumenten geführt werden soll, dabei wird sich der sinnige Tonsetzer immer nur durch die Rücksicht auf das Ganze leiten lassen. Denn weder die Wahl eines Instrumentes, noch irgend etwas überhaupt in der Musik ist an sich falsch, unzulässig, widrig; Alles kann nur an dieser Stelle, unter diesen Umständen, für diesen Zweck das Rechte sein oder nicht, je nachdem es dort eine Empfindung oder Vorstellung anregt, welche der Idee des ganzen Kunstwerkes entsprechend ist oder nicht.

Es mag wohl genügen an diesen wenigen Parallelen, die man leicht noch weiter ins Einzelne ausspinnen könnte. So hat man noch versucht, den Charakter der einzelnen Instrumente mit bestimmten Farben zu vergleichen, (Bratsche grau, Violoncello violett etc.); auch die Sprache hat noch manche Ausdrücke, in welchen Musik und Malerei zusammengestellt werden. Man spricht von Farbentönen, sogar von einem Farbenklavier, und umgekehrt von Klangfarbe, von melodischen Figuren; aber ungeachtet alles dessen ist doch die Wirkung eines Bildes und eines Tonstückes eine wesentlich verschiedene, und man kann nicht malen mit Tönen, vielleicht eher erzählen.

Die Musik wirkt nicht durch einen Totalindruck, sondern durch eine Menge einzelner Eindrücke, die sich in einer durch die Intention des Künstlers bestimmten Folge an einander reihen, also eben so wie die Poesie; ein Bild dagegen giebt Alles, was es zu geben hat, auf einmal, und seine Wirkung ist berechnet auf den gleichzeitigen Eindruck aller seiner Einzelheiten. Man kann hier nicht einwenden, daß diesem der Umstand zu widersprechen scheine, daß man sich in den Anblick eines Bildes ja auch längere Zeit vertiefen, und daß man dabei eben so wie bei wiederholtem Anschauen immer neue Züge entdecken und neue Eindrücke empfangen könne. Dies liegt nicht an dem Bilde, sondern an dem Beschauer. Das Bild giebt sich ohne

Zweifel immer ganz auf einmal, und wenn auch der Beschauer durch die Einrichtung seines Sehorgans gehindert ist, im strengsten Sinne auf einmal sich aller Eindrücke bewußt zu werden, so ist doch hier die Aufeinanderfolge der Eindrücke eine zufällige, nicht durch die Anlage des Kunstwerks bestimmte und abgemessene, wie bei einem Werke der Musik oder der Dichtkunst. Alle drei Künste haben zwar das mit einander gemein, daß Alles, was wir außer uns sehen oder hören, sich in der Seele als Bild reflectirt, aber wenn man in diesem Sinne von einem Tonnemälde spricht, so ist dies dann nicht ein einzelnes Bild, sondern — wie ein Gedicht — eine nach einem bestimmten Plane geordnete und an einander gereichte Folge vieler Bilder, die freilich auch einer Idee dienen, einen Grundgedanken verwirklichen und somit auch alle nach einem gemeinsamen Ziele hinarbeiten.

Da in der Musik nun natürlich nur im uneigentlichen Sinne von Farben und Figuren die Rede ist, so ist es vielleicht nicht uninteressant, ein wenig bei der Untersuchung zu verweilen, ob die Musik denn auch wirklich im Stande ist, eben so wie die Poesie, eine Reihe bestimmter Bilder und Vorstellungen in der Seele hervorzurufen, und welche Mittel ihr dabei zu Gebote stehen. Das Letzte namentlich, wenn auch das Erste wohl schon öfters zugegeben wurde, haben wohl nur Wenige sich deutlich zur Anschauung gebracht.

Wenn von den vielfach erwiesenen mächtigen Wirkungen der Musik die Rede ist, so haben wir hier zunächst diejenigen, welche nicht aus den musikalischen Mitteln an sich hervorgegangen sind, sondern nur auf einer zufälligen Ideenassociation beruhen, hier als nicht zum Gegenstand unserer Untersuchung gehörig vorweg auszuscheiden. Die Wirkungen des Ruhreigenen z. B., oder des Rakoczi-marsches, sind bekannt genug, sind aber mit Recht in so fern zufällige zu nennen, als sie nur auf gewisse Menschen durch die Erinnerung an gewisse mit der Musik selbst nicht in unmittelbarem und nothwendigem Zusammenhange stehende Umstände gemacht werden. Der Ruhreigen hat freilich, wie jede Nationalmelodie, etwas Eigenthümliches, das auf kein für Musik überhaupt empfängliches Gemüth seinen Eindruck verfehlen wird, aber wer ihn zum erstenmale hört und die Schweiz nicht kennt, wird nicht davon krank werden, wie der Schweizer, der in der Fremde durch die Töne desselben an die Heimath erinnert wird und an ihre Berge, nach denen sich seine Seele sehnt. — Weniger bekannt als der Ruhreigen ist vielleicht der Rakoczi-marsch der Magyaren, von welchem Herr de Gerando in seinem Werke über Siebenbürgen folgende Schilderung giebt: „Rakoczi zog nach der Niederlage von Eszbe in Siebenbürgen flüchtig nach Ungarn, als plötzlich die Berge von den klaren und durchdringenden Tönen des Tarogato wiederhallten. Ein Reiter, ein Unbekannter, improvisirte eine rührende Melodie, in der er der trauernden Armee die ganzen Schmerzen des Unglücks malte. Das Lied wurde behalten und wird noch von einem Ende Siebenbürgens bis zum anderen gespielt. In Ungarn dagegen hört man zur Erinnerung an Rakoczi lebhaft und kräftige Melodien, gedichtet an einem Siegestage; denn dieser

Krieg war wohl dazu geeignet Volksdichter hervorzurufen, und jede neue Wendung des Dramas begeisterte zu einer neuen Melodie. Wollte man diese zerstreuten Lieder, diese Musikgedichte, wenn ich sie so nennen darf, die man bald hier, bald dort im Lande vernimmt, sammeln, so könnte man bald eine ganze Epopöe zusammenbringen. Der Rakoczmarsch ist nicht bloß ein erhabenes Musikstück, es ist eine Hymne, ein Heldengedicht. Was ein verzweifelter Kampf von Hoffnungen und Thränen, von Ruhm und Schmerz in sich schließt, ist hier bewunderungswürdig ausgedrückt. Man glaubt, das ganze Drama vor seinen Blicken sich entwickeln zu sehen. Zuerst einige traurige und langgezogene Töne: Ungarn leidet und weint. Plötzlich erschallt ein Ruf zu den Waffen, ein dringender Ruf: lauft, eilt herbei! Das knieende Vaterland streckt euch die Arme entgegen! — Seht hier den Zug und die Schlacht, ruhig und ernst; den Kampf, kurz wie der, den Petrarca für Italien forderte; die Siegesgesänge. Horcht! der Feind kehrt mit Macht zurück. . . . ach! wie lange dauert diesmal die Schlacht! — Geschrei der Verzweiflung! Wehe! Alles ist verloren, und die klagenden Töne wiederholen sich, damit die Nachwelt lange Zeit über diesen großen Schmerz weine. — Der Rakoczmarsch ist nicht niedergeschrieben, er wird aus dem Gedächtniß, nach Ueberlieferung gespielt. Nicht die Magyaren spielen ihn, sondern die Zigeuner, was freilich seltsam erscheinen mag, aber doch sehr natürlich ist. Für den Ungarn ist das Anhören seiner Nationalmusik eine ernste Sache. Er läßt sich seine Nationallieder vorspielen und denkt an die alte Zeit zurück u. s. w."

Nach dieser Schilderung scheint freilich diese Nationalmusik das Eindruckmachende in sich selber zu haben, da ein Fremder eben so davon ergriffen wurde, wie die Ungarn selbst. Aber doch möchte ich glauben, daß dem leicht erregbaren Franzosen seine Phantasie hierbei einen kleinen Streich gespielt hat, und daß wenigstens das Epische und Dramatische in dem Rakoczmarsche größtentheils auf Rechnung dieser kommen möchte. Die zuletzt angeführten Worte des Herrn de Gérando „Er läßt sich seine Nationallieder vorspielen und denkt an die alte Zeit zurück“ scheinen die Sache wohl dahin zu erklären, daß auch hier anzunehmen sein dürfte, daß die Erinnerung an von außen her mit der Musik in Verbindung stehende Umstände das Hauptagens sei. Ich kenne freilich den Rakoczmarsch selbst nicht, allein was mir sonst von Volksmelodien vorgekommen ist, das trägt Alles vielmehr einen lyrischen Charakter, als einen dramatischen oder gar epischen; sie drücken Gemüthsstimmungen und Gefühle aus, durch den Charakter des Volkes bedingt oder modificirt, aber sie schildern nicht und sie berichten nicht. — Damit soll indeß keineswegs der Musik überhaupt diese Fähigkeit abgesprochen werden. Es giebt allerdings auch eine dramatische Musik, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man ein gutes Oratorium hört oder mit geschlossenen Augen der Aufführung einer guten Oper beiwohnt, das heißt einer nicht von Donizetti, Mercadante und Consorten, sondern von Mozart, Weber und ihres Gleichen.

Die Mittel nun, durch welche die Musik an sich wirkt, so daß sie nicht bloß einen äußerlichen Sinnesreiz, sondern

tiefere Seeleneindrücke hervorbringt, mit welchen sich eine Reihe bestimmter Vorstellungen verbinden kann, erscheinen auf den ersten Anblick sowohl wenig zahlreich als auch in der Art ihres Wirkens nur sehr einfach, es können aber diese Wirkungen bedeutend verstärkt und vervielfacht werden durch die Combination gleich, oder verschiedenartig wirkender Mittel. Die Musik kann nicht unmittelbar durch bestimmte Töne bestimmte Vorstellungen erwecken, wie die Poesie durch Worte, aber sie kann unmittelbar Gefühle und Gemüthsstimmungen hervorrufen, was wiederum der Poesie nur auf einem Umwege gelingt, indem die Rede nicht schon durch das bloße Vernehmen wirkt, sondern erst begriffen werden muß. Die Poesie ist keine bloß tönende Kunst wie die Musik, denn sonst müßte ja die Rede in einer unverstandenen Sprache eben so wirken können wie die in der Muttersprache. Sehen wir nun näher zu, warum eine Musik anders wirkt als eine andere, und womit überhaupt die Musik das Gemüth afficirt, so finden wir, daß alle Tonfolgen und Tonverbindungen — abgesehen von dem bloß sinnlichen Wohl- oder Mißbehagen, das sie dem Ohre verursachen und das nicht tiefer in die Seele eindringt, als die Genüsse der Zunge oder der Nase — entweder aufregend und spannend oder beschwichtigend und beruhigend wirken, und dieses Auf- und Niederbewegen auf den Wellen der Töne ist es, was zunächst die Seele beim Anhören einer Musik ergreift und sie, da sie nie unthätig sein kann, geneigt macht, eine dem Charakter der Musik angemessene Reihe von Bildern an sich vorübergehen zu lassen. Der Gegensatz von Ruhe und Bewegung ist das Grundgesetz aller musikalischen Construction. Schon die einfachste Melodie ohne Hinzutritt irgend welcher begleitenden Stimmen zeigt uns in dem Grundton, von welchem ausgegangen und zu welchem zurückgekehrt wird, das Moment der Ruhe, in der zwischen beiden Punkten liegenden Tonreihe das der Bewegung. Die Seele hat das Gefühl von Befriedigung und Ruhe nicht eher, als bis der Grundton wieder erreicht ist, und befindet sich, so lange sie diesen noch erwarten muß, in Spannung. Nur der Eintritt einer an einer bestimmten Stelle gerade erwarteten Tonisla oder in gewissen Fällen wenigstens eines zu ihrem Dreiklänge gehörigen Tones schließt eine Tonfolge oder einen sogenannten Gang auf eine die Seele des Zuhörers beruhigende Weise zu einem verständlichen und befriedigenden Satz ab. Das in dem Fortschreiten der Melodie liegende Moment der Bewegung kann noch modificirt werden durch die Richtung der Melodie. Steigende Tonfolgen erwecken mehr das Gefühl der Steigerung, Spannung, fallende dagegen mehr das der Herabstimmung, der Rückkehr zur Ruhe. Schon an der nicht musikalischen N. d. läßt sich die gleiche Erscheinung beobachten, wie sich bei höherer Erregung — z. B. durch Freude oder Zorn — die Stimme erhebt und in Schreie übergehen kann. Eine zweitheilige, aus Vorder- und Nachsatz bestehende musikalische Periode wird daher schwerlich im Nachsatz eine steigende Richtung haben und mit einer höheren Octave des Grundtones schließen. Je ausgebreiteter und entschiedener die Lage einer Melodie der steigenden und fallenden Richtung hervorzutreten erlaubt, desto mehr wird sie den Charakter der Kraft, der Entschies-

denheit, des Nachdrucks haben. Schon die alten Tonseger haben so gut den verschiedenen Charakter der Melodie in dieser Beziehung erkannt, daß sie bei den Chorälen eine besondere Benennung darnach einführen. Sie nannten authentische solche, deren Grundton zugleich der tiefste ist, und gaben ihnen den Vorzug bei Liedern, deren Inhalt ebenfalls das Gepräge der Kraft, Festigkeit, Entschiedenheit hat, wie „ein feste Burg ist unser Gott“, und plegalische solche, deren Lage nicht eine Bewegung zwischen dem Grundton und dessen Octave erlaubte, weil dadurch das Ganze für die Stimme zu hoch oder zu tief geworden wäre, sondern wo die Melodie sich bald über, bald unter dem Grundton bewegte, und solche Choräle fanden sie angemessener für Lieder, die mehr den Charakter des Sanften und Ruhigen haben, wie „nun ruhen alle Wälder.“

Sobald zu der einen Melodiestimme sich mehre zu einem harmonischen Ganzen vereinigen, so vermehren sich auch die Mittel unendlich, welche das Moment der Ruhe und der Bewegung in einer Composition vertreten. Man thut wohl, sich hierbei zu erinnern, daß nicht allein unsere diatonische Tonleiter, sondern auch die harmonischen Verhältnisse auf den einfachsten Naturgesetzen beruhen. Es ist bekannt, daß ein Blasinstrument ohne künstliche Verstärkung und Verlängerung der vibrierenden und tönenden Luftsäule mit Leichtigkeit eine Reihe von Tönen angiebt, deren Schwingungszahlen sich verhalten wie die Reihe der ganzen Zahlen von 1 bis 12. Je einfacher nun das Verhältnis von je zweien dieser Zahlen ist, desto wohltonender erscheint dem Ohre der Zusammenklang der durch sie bezeichneten Töne. Die Töne 1 und 2 machen die Octave, 2 und 3 die Quinte, 4 und 5 die große Terz, 5 und 6 die kleine Terz. Nur Accorde, die aus Tönen mit diesen Verhältnissen aufgebaut sind, geben der Seele das Gefühl der Ruhe und Befriedigung, das letztgenannte Verhältnis, die kleine Terz, noch am wenigsten. Es erschien daher den alten Tonmeistern der Mollaccord, welcher durch dieses Intervall charakterisirt wird, zum Schlusse eines Stückes nicht angemessen, weil die Seele sich bei diesem Accord nicht recht beruhigen will, sondern noch ein Weiteres verlangt und erwartet bis zu einem klarer und befriedigender abschließenden Duraccord; sie schlossen also eine Mollmelodie entweder ohne Uebergang mit dem entsprechenden Durdreiklänge, oder sie ließen das anstößige Intervall weg und schlossen mit dem bloßen Zweiklänge der Octave und Quinte, anstatt mit einem vollständigen, die Tonart genau enthaltenden Dreiklänge. Die Töne des Durdreiklanges bezeichnet die Zahlenreihe 4—5—6, die des Molldreiklanges dagegen 4—4½—6 oder in ganzen Zahlen 10—12—15, offenbar ein weniger leicht faßliches und übersehbares Verhältnis als das vorige. Die durch noch größere Zahlen als bei der kleinen Terz repräsentirten Intervalle, nämlich die große Secunde — 8 und 9 oder 9 und 10 — und die kleine Secunde — 10 und 11 — geben zusammen erklingend auch noch viel mehr als die kleine Terz das Gefühl der Unbefriedigung, des Verlangens nach einem Weiterstreiten der Harmonie, nach einer Auflösung des Dissonirenden, und Accorde, in welchen diese Intervalle oder ihre Umkehrungen vorkommen, gehören durchaus dem Moment

der Bewegung an. Es ließe sich, was indessen hier zu weit führen würde, leicht zeigen, wie alle die verschiedenen Septimenaccorde, die Nonenaccorde und der verminderte Dreiklang aus Tönen bestehen, deren Zahlenverhältnisse sich immer weiter von der Einfachheit der 4—5—6 des großen Dreiklanges entfernen. Daß der Mensch bei den Einbrücken, welche das Zusammenklingen dieser Intervalle auf seine Seele macht, sich der ange deuteten Zahlenverhältnisse bewußt werde, ist natürlich nicht nöthig, eben so wenig wie es zur Wirkung einer Medicin auf seinen Körper nöthig ist, daß er die chemische Zusammensetzung derselben kenne. Tausende empfinden die Verschiedenheit der Accorde, ohne eine Ahnung auch nur von der Existenz jener Zahlenverhältnisse zu haben, aber dennoch möchte es wohl nicht zu bezweifeln sein, daß der letzte Grund von den Wirkungen der Harmonie auf dem Verhältnisse der Intervalle, d. h. am Ende denn doch auf jenen Zahlen beruht.

(Fortsetzung folgt.)

## II. Die ersten Anfänge der Astronomie in Dorpat.

Zwar wird uns in der Geschichte der alten schwedischen Universität schon vor mehr als 200 Jahren ein Prof. der Astronomie Jacob Schöner aufgeführt, allein die Annalen der Wissenschaft kennen seinen Namen nicht, und man darf billig zweifeln, ob er auch nur ein Fernrohr besaß; eine Sternwarte sicherlich nicht. Wir müssen bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts herabgehen, bevor wir zum ersten uns erhaltenen Versuch einer Polhöhebestimmung in Dorpat gelangen.

Die Sternwarte besitzt unter ihren Manuscripten ein von Ernst Christian Friedr. Knorre, dem Vater des jetzigen Direktors der Sternwarte Nicolajew, geführtes und vom Frühjahr 1795 bis zum September 1805 reichendes Tagebuch. Auf der ersten Seite desselben finden wir eine Beschreibung seines Versuchs, der nun 60 Jahre hinter uns liegt. Sie lautet wörtlich wie folgt:

„1795. An der mittlernächtligen Seite meines Wohnhauses sind über dem mittlern Schulfenster noch 2 Bodenfenster über einander, also: a. b. c.



In c nagelte ich ein Brett mit einer darüber befestigten Papp, die einen zirkelrunden Ausschnitt von etwa 4 rheinl. Zollen im Diameter hatte.

In b nagelte ich ebenfalls einen kleineren Zirkelausschnitt fest.

In d \*) noch einen kleineren Zirkel und in e den kleinsten, dessen Durchmesser etwa eine Linie hatte.

Alle 4 suchte ich bei windstillem Wetter so perpendicular wie möglich durch ein Bleiloth über einander zu machen, um in einem unter e gehaltenen Spiegel durch alle 4 Löcher das Zenith zu sehen.

\*) d an dem oberen Flügel des untern Fensters, wie e an dessen unterem Flügel.

Nun zeichnete ich mir die Sterne in kleinen Gruppen aus, von denen ich vermuthen konnte, daß sie durchs Zenith gehen würden, die also eine Abweichung zwischen  $58^{\circ}$  und  $59^{\circ}$  hatten.

Zu den Zeiten ihrer Culmination gab ich Acht. Die meisten Sterne, da sie von nicht beträchtlicher Größe waren, entgingen mir.

Im Frühling 1795 sah ich endlich  $\delta$  im großen Bären durchgehen. Es war Abend zwischen 10 und 11 Uhr, und ich konnte nicht erkennen, ob sein Durchgang durch den obersten Kreis in  $\sigma$  einen Diameter (wie es eigentlich sein sollte) oder eine kleine Sehne beschrieb.

In Bode's Atlas der Flamsteedschen Himmelskarten hat  $\delta$  Ursae maj. 1780 eine nördliche Abweichung von  $58^{\circ} 15' 25''$ . Seine jährliche Veränderung in der Abweichung ist  $-20''$ , also in 15 Jahren  $300'' = 5'$ . Bleiben also für 1795  $= 58^{\circ} 10' 25''$ .

So weit er also vom Mittelpunkt des Kreises in  $\sigma$  entfernt blieb, so weit ist auch die Polhöhe ungewiß, welches leicht  $10'$  sein kann."

Vier Jahre später macht der Verf. einen zweiten Versuch, indem er durch sein Zimmer eine Mittagelinie zieht und aus der Länge des Sonnenschattens zur Zeit ihres höchsten Standes im Juni 1797 die Polhöhe  $58^{\circ} 25'$  findet. Durch Wiederholung dieses mannichfach variirten Versuchs erhält er weiterhin noch andere, stets zwischen  $58^{\circ} 20'$  und  $58^{\circ} 25'$  schwankende Zahlen. Die Berechnungen sind ausführlich gegeben, vom Gebrauch logarithmischer Tafeln aber findet sich keine Spur.

Im Jahr 1798 gelangt er endlich für 15 Rbl. in den Besitz eines Hadleyschen Octanten; allein eine Anleitung zum Gebrauche fehlt ihm gänzlich, und durch eigene Versuche bringt er nach langer Bemühung es dahin, zuerst Winkel innerhalb des ersten Quadranten bis  $90^{\circ}$  zu messen und endlich auch den zweiten Spiegel zu gebrauchen, wodurch er Winkel bis zu  $180^{\circ}$  erhält. Er hat aber nur einen Wasserhorizont, der nur selten so ruhig ist, daß seine gemessenen Winkel erträglich stimmen. Eine größere Genauigkeit, als die oben durch seine selbstverfertigten Vorrichtungen gewonnene, kann er auch jetzt nicht erreichen. Er tröstet sich indessen damit, daß es noch viele Dörfer in Rußland gebe, deren Polhöhe noch zwischen weiteren Gränzen schwanke; ein Trost, der in Beziehung auf manche Orte des Ostens und Südens selbst heut noch gelten kann.

Im Sommer 1802 beim ersten Beginn der Universität wird der Verf. zum (einstweiligen) Dozenten der Mathematik bis zur Ankunft eines Professors, so wie zum Observator der (noch nicht existirenden) Sternwarte ernannt. Zog nun auch die Errichtung der letztern sich noch lange Zeit hin, so verbesserte doch die gedachte Ernennung seine äußere Lage und er hatte jetzt nähere Veranlassung, sich der Astronomie ungetheilter zu widmen. Durch die Gefälligkeit des Baron von Nolcken erhielt Knorre einen (etwas beschädigten) Sextanten. Zuerst sucht er durch zahlreiche Beobachtungen den Collimations- und andre Fehler des Instruments, ermittelt einen Näherungswert für seine Polhöhe und, nachdem er ihrer bis innerhalb 2 Minuten versichert ist, entwirft er eine (vollständig mitgetheilte) Hülfstafel für

weitere Beobachtungen und sucht sodann die Polhöhe durch Circummeridianhöhen genauer zu bestimmen. Es mögen hier die Resultate des 17. Juni 1804 folgen:

$58^{\circ} 22' 33''$	$58^{\circ} 22' 48''$
39	41
47	51
42	37
47	40
49	34

Mittel  $58^{\circ} 22' 40,7''$

Es würde zu weitläufig werden, den Inhalt des voluminösen Bandes hier noch ferner zu excerpieren. Unverkennbar war K. ein Autodidakt, der erst spät und nach langer Bemühung in den Besitz der Schriften Bode's und Bohnenberger's gelangt und sich bis dahin hilft, so gut er kann. Seine hier deponirten mehr als zehnjährigen Arbeiten haben zunächst keinen andern Zweck, als den einer möglichst genauen Bestimmung der geographischen Lage Dorpat's. Es entmuthigt ihn nicht, daß er die Erfahrung machen muß, wie ein von ihm geraume Zeit benutztes Instrument sich bei späterer genauer Untersuchung als durchaus mangelhaft und unzuverlässig darstellt und er genöthigt ist, eine längere Reihe von Resultaten zu verwerfen und alle Mühe der Beobachtung und Berechnung vergebens angewandt zu sehen.

Der im Sommer 1807 begonnene Bau der Sternwarte gewährte ihm die langersehnte Aussicht auf eine erfolgreichere wissenschaftliche Thätigkeit, doch sollte diese Hoffnung für ihn nicht in Erfüllung gehen, denn fast gleichzeitig mit der Beendigung des Baues erfolgte sein Tod im kräftigsten Mannesalter am 1. Dec. 1810.

Wie unscheinbar und unbedeutend Knorre's Arbeiten im Vergleich zu den späteren Leistungen der Sternwarte auch immer sein mögen: ihm gebührt jedenfalls das Verdienst, der Erste gewesen zu sein, der ein Interesse für Sternkunde unter uns zu erwecken und für seine Nachfolger fruchtbringend zu machen verstanden hat. Auf seine Verwendung schenkten einige Gutsbesitzer, insbesondere die Herren Barone v. Nolcken und v. Vietinghoff, mehrere schöne Instrumente und begründeten so die Ausrüstung unsrer Warte, die vielleicht ihre Entstehung selbst zum großen Theile diesen Anregungen verdankt.

Nur wenige Jahre später begegnen wir auch den ersten geodätischen Versuchen. Ein „Student der Wasserbaukunst“, der kürzlich verstorbene M. G. Paucker, unternahm im Jahr 1808 eine Vermessung des Embachs. Das Manuscript, von einer Karte des Embachflusses begleitet, befand sich seit jener Zeit im Besitz der Sternwarte; erst kurz vor des Verfassers Tode, im Frühjahr 1855, ward es im 1. Bde. der ersten Serie des Archivs für die Naturkunde Liv-, Est- und Kurlands (pag. 367—426) veröffentlicht. In der Einleitung beschreibt der jugendliche Verf. sein Verfahren und seine Hülfsmittel. Mit Einwilligung des Kammerherrn v. Schilling auf Tschelker maß er auf dem dazu gehörigen Felde eine Basis von 6440 $\frac{1}{2}$  Pariser Fuß, deren eines Ende an der Rigaschen Landstraße gegenüber der Domruine, das andre nahe am Embach, gegenüber der Rathshofschen Steinwindmühle lag. Zwei hölzerne Maß-

\*) um  $-6''$  vom gegenwärtig ermittelten Werthe abweichend

habe, jeder etwa 7 $\frac{1}{2}$  Fuß lang, drei kleine Meßtische und drei Pfähle, eine Wasserwaage und ein dem mathematischen Cabinet gehörender Sextant waren die Werkzeuge. Von dieser Basis aus bestimmte er zunächst Dreieckspunkte und dann von diesen aus die am Embach selbst gelegenen Punkte des Krümmungsnetzes, berechnete für sie die betreffenden Coordinaten und untersuchte schließlich die Tiefe des Strombettes, indem er an 40 Stellen des Embachlaufes von Ufer zu Ufer querüber in Distanzen von 3 zu 3 Arschinen die Tiefe durch ein mit einem Bleigewicht versehenes Seil bestimmte. Er findet die geringste Breite des Embach von 30 Arschinen da, wo er sich mit der Vedde vereinigt, die größte von 130 bei der Einmündung in den Peipussee. Die geringste Tiefe von nur 2 Arschinen zeigt sich bei Kerafer, die größte von 13 $\frac{1}{2}$  bei der Einmündung des Aggalibaches.

Ihre volle praktische Benützung wird die verdienstliche Arbeit erst dann finden, wenn einst die Regulirung und durchgängige Schiffbarmachung des Flusses, so wie die Entsumpfung und Trockenlegung seiner Ufer zur Sprache kommen wird, eine hoffentlich nicht mehr allzuferne Zeit. Würde dann in ähnlicher Weise auch der obere Theil des Stromlaufes, vor seiner Einmündung in den Wirzjerow, untersucht, so würde auch eine brauchbare Grundlage für die längst projectirte Kanalverbindung mit der Na gewonnen und das Problem einer binnenländischen Wasserstraße zwischen Riga und Narwa der Vollendung nahe gerückt. Von wem hohem Interesse eine solche Verbindung nament-

lich für Dorpat sei, leuchtet ein, wenn man bedenkt, daß dann hier die Hauptlandstraße der Ostseeprovinzen sich mit der Hauptwasserstraße in Dorpat kreuzen und dem gesammten Binnen- wie ausländischen Verkehr einen Aufschwung geben würde, der möglicherweise die längst entschwundene Blüthe, welche die Zeiten des Hansabundes bezeichnen, zurückführen könnte. Minerva würde sicherlich dadurch nicht beeinträchtigt werden, daß Merkur sein Panier hier wieder wie vor vier Jahrhunderten entfaltete.

Für Astronomie wie für Geodäsie sind unserm Dorpat seitdem bessere, ruhmvollere Tage angebrochen und welthistorische Arbeiten an die Stelle jener ersten schüchternen, auf die nächste Lokalität beschränkten Versuche getreten. Aber während wir jener uns erfreuen und die Annalen der Wissenschaft in so reichlichem Maße durch sie erweitert sehen, wollen wir nicht vergessen der unscheinbaren Anfänge, die uns als Denkmäler des hier nie erstorbenen wissenschaftlichen Strebens jedenfalls theuer sein müssen.

Die Absicht des Referenten würde vollständiger erreicht werden, wenn diese kurzen Mittheilungen Veranlassung böten, auch in andern Wissensgebieten auf ihre ersten Anfänge unter uns zurückzugehen. Sicherlich wird es auch in ihnen nicht an Männern gefehlt haben, die sich durch die geringen ihnen zu Gebot stehenden Hülfsmittel nicht abschrecken, noch durch die Unscheinbarkeit des Erfolgs entmutigen ließen, und das „Inland“ würde gewiß gern seine Spalten solchen historischen Rückblicken öffnen.

Mädler.

## Korrespondenz.

### L i v l a n d.

**Dorpat.** Eine seltene Feier fand am 1. S. n. Ep. in den vor Jahrhunderten bereits zum Gottesdienst geweihten Räumen unserer nur theilweis zum Bibliothekgebäude restaurirten Dom-Kirche statt. Der Generalsuperintendent Dr. Ferd. Walter weihte zum Prediger der neu constituirten evangel. Universitäts-Gemeinde lutherischen Bekenntnisses den Univ.-Prediger, Prof. Dr. Christiani, nach einer kräftigen, in den Herzen aller Zuhörer mächtig wiederhallenden Ansprache, die besonders die Berechtigung der Univ.-Gemeinde in kirchlichem Sinne begründete, ihre eigenenthümliche Stellung zu den übrigen luther. Gemeinden und ihre große Bedeutung für das ganze Land hervorhob und den Segen Gottes über die Gemeinde, deren Kirchenrath und den Hirten anrief, wie sie Gottes Schutz namentlich vor der Sünde der Heuchelei erblickte. Bei der Weihe assistirten Oberpastor Schwarz und Pastor Gehewe. Hier auf hielt Pastor Dr. Christiani die Predigt, wie und wozu das Evangelium verkündet werde (1. Cor. Cap. 2.). Der Gesang eines eigens zu dieser Feier eingeübten Chors, der Gesang der herrlichen lutherischen Kernlieder „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ und „Ein feste Burg ist unser Gott“ von Seiten der Gemeinde erhöhten die Andacht.

**Werro.** Anno 1855 sind in der hiesigen lutherischen Gemeinde geboren 19 Knaben, 23 Mädchen (worunter 4 unehelich, 2 todtgeboren). Copulirt 8 Paare. Gestorben sind 83 (41 männliche, 42 weibliche) Personen, worunter 19 an der Cholera, 16 Kinder unter einem Jahr, 10 vor dem 5. Jahr.

Der auf dem Gute Alt-Drostenhof im Serbenschon Kirchs. bisher am 8. Oct. abgehaltene Jahrmarkt ist auf den 11. Sept. verlegt worden.

Das Gut Rammenhof im Segewoldschon Kirchs. ist von dem dsm. Kirchsprecher C. Secr. Samuel v. Hoft am 26. April 1855 dem Major Johann v. Malm für 27,000 Rbl. S. verkauft worden. (Corrob. 15. Mai, präcl. 28. Novbr. 1855.)

### E h l l a n d.

**Reval.** Seit unserer letzten Meldung sind hier noch 3 Handelsschiffe, mit Salz beladen, eingelaufen. — Der Hafer-Preis ist gegenwärtig 80 Rbl. S. per Last. — Mit Anfang des Jahres ist in der Langstraße von Hrn. Ernst Bätge ein neues Handelsgeschäft eröffnet worden.

— Die ehsländische literarische Gesellschaft hält im Jahre 1856 allgemeine öffentliche Versammlungen am 14. März, am 24. Juni und 12. Septbr. und besondere Versammlungen der einzelnen Abtheilungen: für Rechtswissenschaft am 11. Januar, 22. Februar, 2. Mai, 3. October, 7. Novbr.; Vaterlandskunde am 18. Januar, 29. Febr., 22. Aug., 10. Octbr., 14. Novbr. Natur- und Heilkunde am 25. Jan., 21. März, 29. Aug., 17. Octbr., 21. Novbr.; Literatur und Kunst am 1. Febr., 28. März, 5. Septbr., 24. Octbr., 28. Novbr.; Sprachkunde am 8. Febr., 4. April, 19. Septbr., 31. Octbr., 5. Decbr.; Pädagogik am 15. Febr., 25. April, 26. Septbr., 12. Decbr.

### R u r l a n d.

Bei der Libauschen Sparkasse sind im Administrationsjahre 12. Juni 1855 in 1060 Einlagen 40,112,79 deponirt, von derselben aber 1415 Einlagen mit 92,450,33 zurückgezahlt worden; die Cassé hat an Capitalien 88,893,52 zurückempfangen und 41,490,10 auf Zinsen gegeben; sie hat 7131,77 an Zinsen gezahlt und 15,088,79 an Zinsen erhalten. Am 12. Juni 1855 waren der Betrag der Einlagen 670,364,80, der permanent bleibende Fond 25,000 R., der Betrag der ausstehenden Capitalien nebst daran haf-

tenden Zinsen 692,966,17. Seit Errichtung der Anstalt im J. 1825 sind den Mitgliedern der Sparkasse 323,390,00 an Zinsen zugekommen. Die Sparkasse ist ein wirkames Mittel zur Unterhaltung der Moralität in so handelskritischen Jahren, wie dem gegenwärtigen. Dank darum den Gründern derselben!

Die bereits häufig in in- und ausländischen landwirthschaftlichen Zeitungen ventilirte Frage über die Bedingungen der Umwandlung des Hafers in Roggen wird von Hrn. C. D. Leppewitsch in Alt-Seraten in den kurl. landw. Mitth. 1855 Nr. 23 in einer höchst anregenden Weise wieder aufgenommen. Zur Beantwortung der Frage werden von dem Hrn. Verf. als zu berücksichtigende Data aufgestellt: 1) die Lage des Bodens, seine chemischen Bestandtheile und physikalischen Eigenschaften; 2) der Untergrund, die Düngung und Bearbeitung des Bodens, so wie die Vorfrucht, die auf ihm erbaut worden; 3) die durchschnittliche Größe des Brechungswinkels, den die während der Sommermonate den Erdboden treffenden Sonnenstrahlen bilden; 4) die Witterungserscheinungen während der Vegetationsperiode. Bei der großen Bedeutung dieser Angelegenheit ist es wohl am Orte, den Wunsch auszusprechen, es mögen an den Centralstätten der Naturwissenschaften sich die wissenschaftlichen Kräfte zur Lösung dieser in der practischen Landwirthschaft erwachsenen Aufgabe vereinen.

Der Dirigirende der 2. Abth. der Allerhöchsteig. Kanzl. Sr. Kais. Majestät, Staats-Secr. Graf Bludow, hat darauf angetragen, daß diejenigen Fortsetzungen zum Strafgesetzbuch des Reichs, welche seit 1846 in den mit der XI. beginnenden Fortsetzungen des Swod der Reichsgesetze emanirt sind, gegenwärtig auch für die Ostseeprovinzen, gleich dem 1846 in der II. Abth. der Allerh. eigenen Kanzl. Sr. Kaiserl. Majestät bearbeiteten Deutschen Translat des Strafgesetzbuchs, das die I. Abtheilung des XV. Buchs der Reichs-Gesetze emendirt, in Deutscher Sprache zusammengestellt und besonders gedruckt werden. Nachdem die Allerh. Zustimmung Sr. Kaiserl. Majestät hierzu erfolgt ist, hat der Herr Graf Bludow Anordnung getroffen, daß die gedruckten Exr. allen Behörden und Autoritäten zugestellt werden, welche im J. 1855 die I. Forts. zum Provincial-Coder erhalten haben, und Solches dem Hrn. Justiz-Minister mitgetheilt. (Senats-Ukase vom 19. Decbr. Sen.-Zeitung Nr. 104.)

Die Senats-Ztg. Nr. 101 enthält den bei dem Allerhöchsten Ukase vom 24. Novbr. v. J. an den Dir. Senat bestätigten Etat der Medicinal-, pharmaceutischen und Veterinär-Beamten, so wie der niederen Diener des Baltischen Ressorts, die Tabelle für die Tafel-Gelder der höheren Beamten und den Etat der Kanzlei der Medicinal-Inspectoren in den Baltischen Häfen. Hienach erhält der Medicinal-Inspector des Revalischen Hafens, der nach dem Verzeichnisse der Gehalts-Zahlungen vom 16. Decbr. 1849 in der III. Abtheilung steht, jährlich 514 Rbl. 68 Kop. S. Gehalt, wovon 10 Rbl. 32 Kop. S. für den Pensionsfond abgezogen werden, also 504 Rbl. 36 Kop. S. verbleiben. Der Arzt bei der Revalischen Medicinal-Abtheilung steht in der VI. Abtheilung und bezieht jährlich 285 Rbl. 96 Kop. S. mit einem Abzug von 5 Rbl. 76 Kop. S. für den Pensionsfond, so daß ihm 280 Rbl. 20 K. S. verbleiben. Der Arzt bei der Revalischen Hasen-Compagnie steht in der V. Abtheilung und genießt ein Jahres-Gehalt von 343 Rbl. 20 Kop. S. mit einem Abzug von 6 Rbl. 84 Kop. S. für den Pensionsfond, so daß ihm 336 R. 36 Kop. S. verbleiben.

## Literarisches.

Revalischer Almanach für das Jahr n. C. G. 1856.  
Reval. Reichen.

Eine der angenehmsten literarischen Novitäten, welche uns an der Schwelle zum neuen Jahre begrüßten, war der im 2. Jahrgange erscheinende Illustrierte Revalische Almanach für das Jahr 1856, mit 5 sauberen Stahlstichen geschmückt und auf 120 S. 8. eine dem vorigen Jahrgange gleich werthe literarische Zugabe zu dem rein kalendarischen Theile enthaltend. Trefflich ist die Auswahl der mannigfachen Stücke dieser eben den Werth des Almanachs bestimmenden Zugabe zu nennen, mit dem der vorzüglichen Begabung der Redaktion des Almanachs entsprechenden Tacte bringt uns unser alltägliches Haus- und Handbüchlein in diesen schweren Zeiten fast auf jeder Seite etwas Humoristisches und zugleich Vaterländisches, auf das wir mit unserem Gemüthe, unserem Sinnen und Trachten immer inniger das liebe Vaterland umfassen, an seinem Wohle nicht verzweifeln und uns in ächter Lebensphilosophie über die Kermlichkeiten des Zeitlichen lächelnd erheben. Wenn Eduard Pabst mit gewohntem Fleiße neben seinen amtlichen Arbeiten, neben der Bearbeitung seiner „bunten Bilder“ und einiger grundausschöpfenden Artikel für das „Inland“ noch Zeit gefunden, dem Almanach, dem Programm desselben genehme Mittheilungen aus Local-Chroniken, alten Tagebüchern, Anekdoten- und Sagen-Sammlungen in großer Anzahl, Revalische Denkwürdigkeiten nebst damit verwandten Sachen, Dichtung und Wahrheit, — der Frau Venus guter Rath, ein Brautlied von Conradus a Wangersheim 1637, — das Ende des Johann Reinhold v. Patkull, — auch ein Gedicht von Paul Flemming zuzuwenden, hat Rußwurm auf dem von ihm viel durchfurchten Felde der Geschichte der Hapsalschen Gegend noch einige blanke Münzen alter Zeit mit wohl lesbarem Avers entdeckt und hat Neus dem Fabeln dichtenden Munde unserer Epiken noch manch schönen Reim abgelauscht; erster tritt dann eine von Dr. v. Pauker mitgetheilte briefliche Erzählung eines Augenzeugen und Mitkämpfers in der Schlacht bei Hochland am 17. Juli 1788 auf, und, damit zum Angenehmen das Nützliche nicht fehle, haben E. K. und Ad. v. N. aus dem Bereiche der Horticulturn treffliche Lehren entnommen, an denen unsere Blumen liebenden Frauen nicht ohne Nutzen verweilen werden; zwei gelungene Gedichte von Friedrich v. Höppener, ein Paar Räthsel von Joh. v. d. Smitten, des Hofnarren Frühlingssahrt, Episode aus einem größeren Gedicht, von Nic. Graf Rehbinder, eine Fabel und eine gar liebliche poetische Mythe von der Narowa Fall, von R., gewähren, zwischen historischen Reminiscenzen gestreut, dem Leser eine erfrischende Abwechslung. So sei uns diese Gabe aus dem an Wissenschaft und Kunst reichen Reval, aus dem „rechten Auge Livlands“, freundlichst begrüßt, der Abnahme wird der Almanach nicht entbehren, dazu brauchen wir nicht aufzufordern, wir sehen uns nur verpflichtet, dem Dankgefühl vieler Leser für das schöne Neujahrs-Angebilde das Wort zu leihen.

## Gelehrte Gesellschaften.

(Schluß von Nr. 1.)

2) Allgemeine feierliche und öffentliche 205. Versammlung der Allerhöchst bestätigten Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostsee-Gouvernements zu Riga, am 6. Decbr. 1855, dem hohen Namensfeste Sr. Kaiserl. Hoheit des Thronfolgers.

Nachdem die im Lokale der Gesellschaft ausgestellte Auswahl von Büsten, Bildnissen, Münzen, Siegeln und Alterthümern von der Versammlung in Augenschein genommen worden war, wurde dieselbe von dem Herrn Präsidenten Staatsrath Dr. Napiercky begrüßt und ersucht, der von dem Secretär der Gesellschaft vorzutragenden Jahresrechnung geneigtes Gehör zu geben, worauf dieselbe verlesen ward. (Der

Inhalt derselben kann hier füglich weglassen, da ihr Abdruck späterer Zeit vorbehalten worden ist.) Nunmehr trug der Herr Präsident, bei der Mittheilung, daß besondere Arbeiten von Mitgliedern zum Vortrage an diesem Tage nicht eingegangen wären, der Gesellschaft vor: 1) eine Nachricht von dem nächsten durch den Professor J. S. E. Kofegarten in Greifswalde zu gewärtigenden Abdruck eines das Schachspiel behandelnden Niederdeutschen Gedichtes, das ein und bisher ganz unbekannter Stephanus aus Livland verfaßt und seinem „gnädigen Herrn“, dem Dorpater Bischof Johann von Byhusen (1357 bis 1366 oder 78), gewidmet hat; — 2) nach Voraussendung einer frei vorgetragenen Einleitung, die den Gegenstand sowohl historisch, als literarisch ausführlich erörterte, die von F. V. Mittler (unter dem Titel: Herzog Heinrich von Braunschweig Klageged. Mit einem Nachwort über das Leben und die Dichtungen des Burkard Waldis. Mehrerer Abdruck aus dem Hessischen Jahrbuch für 1855. Kassel, 1855. 70 S. 8.) gesammelten Nachrichten über den Dichter und einfligen Bürger Riga's, Burkard Waldis aus Hessen (14<sup>ter</sup> bis 1557), dessen Leben und Werke erst in neuester Zeit genauer ans Licht gebracht worden, — und 3) eine Nachricht von einem im Originale vorgewiesenen, dem Rigaschen Rathesarchiv angehörigen Gutachten des Burkard Waldis (aus der Zeit von 153<sup>ter</sup>) über eine ihm zugemuthete Münzstempelung, die er mit Gründen ablehnt und abräth, besonders weil sie zum Nachtheil des gemeinen Mannes ausgeschlagen würde. Der Abdruck dieses Gutachtens (vergl. den Bericht über die 202. Versammlung der Gesellschaft vom 12. October d. J.) wird im nächsten Hefte der Mittheilungen aus der Livländ. Geschichte geliefert werden. — Die nächste Versammlung der Gesellschaft findet am 11. Januar 1856 statt.

### Personalnotizen.

Dienst-Anstellungen: Das Mitglied des finl. Senats, St.-R. Trapp, als Procurator des Kaiserl. Senats in Finland; der Prof. e. o. der Univ. in Kasan, G.-R. Struve, als Prof. ord. der römischen Liter. an ders. Univ.; der Adm. St.-R. Dawydow als Vorfiger der russischen Abth. der Akademie für das 3. Triennium; der St.-R. Dr. Karell als Leibarzt Sr. Kaiserl. Majestät; der 2. Commandant von Nikolajew, Generalmajor Schulz I., als Commandant von Dünabünde. Als Ehrenmitglieder der Kaiserl. Akad. der Wissenschaften: der Generaladjutant Admiral Lütke, der Generaladjutant Lottleben, der Viceadmiral Baron Wrangell. — Die freipract. Provisoren: Ignatius zur Apotheke beim Dwischen Hosp., Widmer beim Jellissawetgradschen, Forsmann beim Hospital Nr. 32, Wobek bei dem Nr. 54, der dim. Provisor Walter bei dem Hosp. Nr. 31, der dim. Provisor Adolphi bei dem Nr. 35, sämtlich als Dirigierende der Apotheken; der L.-R. Struve als alt. Ordinator zum Prütschen temp. Mil.-Hosp. Nr. 49, der Prov. Hoffmann als Dir. der Apotheke zum temp. Mil.-Hosp. Nr. 34; der Prov. Schlieps als auseretamt. Pharmaceut beim abgeth. Kaukasischen Corp.; der freipract. Arzt Belle zum jäng. Arzt beim Leib-Garde-Sapeur-Batalion; der freipract. Provisor Sternthal als Direct. der Apoth. des Mil.-Hosp. zu Nowogeorgienst. Zum Kreisrichter von Bierland bei im J. 1833 von dem Leib-Garde-Preobrazenskischen Reg. mit dem Range eines Stabscapit. entlassene Gelmann v. Nietinghoff. Der bish. Rathh. Lindemann als Gerichtsvoigt bei dem Ritsauschen Stadtmagistrate; der vom Jarostawischen Episcopus dim. Iwanow als Lehrer beim Dorpater Elementarlehrer-Seminar.

### Neurolog.

Am 27. Decbr. v. J. starb zu Riga der Schriftführer des dortigen Bären-Comités, ehemaliger Advocat und Buchhändler Nicolai Eduard Franzen. Geb. zu Pernau, wo sein Vater Gottl. Heinrich Franzen Kaufmann und Rathsherr war (seine Mutter Katharina Katalie war eine geb. v. Voigt), den 1. Juni 1798, studirte er zu Dorpat in den Jahren 1816–20 die Rechtswissenschaft, trat unter dem 28. Jan. 1822 in die Reihe der Rechts-Anwalte beim Rig. Rathe und dessen Unter-Behörden ein, wurde um dieselbe Zeit Livl. Hofgerichts-Advocat und betrieb ein Jahrzehent hindurch eine ausgebreitete juridische Praxis, welche er indessen um das Jahr 1830 wieder aufgab, um die älteste ehemalige Hartknoch'sche Buchhandlung in Riga, welche nach dem Tode des Commerzienraths Hartmann vacant geworden war, für seine Rechnung zu übernehmen. Franzen knüpfte viele neue Verbindungen an, gründete gleichzeitig eine Commandite in Dorpat und wußte durch eine Reihe von in Verlag genommenen Schriften inländischer Autoren dem Buchhandel dieser Provinzen einen neuen Aufschwung zu geben, so daß wenige Jahre nach ihm sein früherer Geschäfts-Gebälte Edmund Götschell die dritte Buchhandlung in Riga begründen konnte. Die Dorpater Jahrbücher, welche 1833 ihren Anfang nahmen und bis 1835 bestanden, die eine Zeitschrift in Franzen's Verlage erscheinenden Dorpatischen Evangelischen Blätter für das Herzogth. und Gesandtschafts-Christenthum von Prof. Busch, größere selbstständige Werke von Dorpatischen Professoren und anderen Gelehrten dieser Provinzen gaben dem Geschäft eine bedeutenden Umfang und einen wohlbezüglichen Ruf im In- und Auslande. Ganz besonderes Verdienst aber erwarb sich Franzen durch einige Unternehmungen zur Hebung des vaterländischen

Geschichts-Studiums. Die Monumenta Livoniae antiquae, die Scriptorum rerum Livonicarum, welche zuletzt in seinem Verlags-Comptoir zu Riga und Leipzig erschienen, die Mittheilungen aus der livl. Geschichte, herausg. von der Gesellsch. für Gesch. und Alterth. der russ. Ostseeprovinzen und viele histor. Werke legen Zeugnis von dem Eifer ab, der ihn besetzte, und sichern seinem Namen einen ehrenvollen Platz unter den Beförderern der inländ. historischen Literatur. Dieses Verdienst wurde auch durch das Allerhöchste Ehrengeschenk von 4000 R. S. M. anerkannt, welches er im J. 1845 auf Vorstellung des Direct. der 2. Abth. der Allerh. eigenen Kanzlei Sr. Kais. Maj. des Staatssecr. Grafen Bludow, für die Herausg. der livl., estl. u. kurl. Geschichts-, Verfassungs- und Rechts-Quellen erhielt. Nachdem die Commandite in Dorpat schon früher eingegangen war, trat Franzen sein Geschäft und seine Firma in Riga vor mehreren Jahren dem Buchhändler Nicolai Kimmel ab, behielt jedoch sein Verlags-Comptoir in Riga und Leipzig bei. In den letzten Jahren entwickelte er als Dispatch-Berechner, Handels-Bibliothekar und Schriftführer des Börsen-Comités eine sehr reiche Thätigkeit und war auch bei der Leitung des neuen Börsen-Baus vielfach beschäftigt. Die Kunst nach allen ihren Richtungen und eine verebelte Geselligkeit fanden in ihm stets einen warmen Vertreter. Mitbegründer der Rigaer Liedertafel, war er einer der Haupt-Veranstalter des Musikfestes im Juni 1836, nahm thätigen Antheil an der Reorganisation der Rigaer Bühne unter Carl von Polzei im J. 1837 und gehörte zu den Mitgliedern des damaligen Theater-Comités. Der Ichnierykischen (Herst.-Gosierschen) Direction hatte er im Beginn der 30er Jahre den Fehdehandschuh zugeworfen und interessirte sich daher eben so lebhaft für eine würdige Wiederbesetzung der Direction, wie er die Leistungen des früheren Personals scharfer Rüge unterzogen hatte. Außer seinen damals mit großem Interesse gelesebenen Theater-Artikeln in der Rig. Ztg. schrieb er auch später manche gehaltvolle Aufsätze für unsere Tagesblätter, so z. B. 1842 über die damals das städtische Publicum Rigas in zwei feindliche Lager zertheilende Waisenhaus-Frage, 1843 über Remmern in mehreren Nummern des Inlandes u. s. w.

Am 29. Decbr. 1855 Abends verschied zu Warschau nach zwölftägigem Leiden am Nervenfieber der Ordinator am dortigen Kriegshospital, Coll.-Rath und Ritter des St. Annen-Ord. 2. Cl., so wie des Kon. Preuß. rothen Adler-D. 3. Cl., Dr. med. Otto L. S. v. Dettlingen, als Mensch und Arzt gleich geachtet und als Mitglied der Lutherischen Gemeinde in Warschau für deren Wohl unermüdet thätig. Geb. zu Wefnershof bei Dorpat den 17. April 1811, ein Sohn des Obristleutenants Otto v. Dettlingen und der Henriette geb. v. Hagemeyer, hatte er auf der Dorpatischen Universität in den J. 1825–33 Medicina studirt und am 16. April 1833 nach Vertheidigung seiner Inaugural-Dissertation: Meletemata quaedam ad perinaei rupturas ejusque coram spectantia. 72 S. 8. die Würde eines Dr. med. erhalten. Vermählt mit einer Tochter des verstorbenen Rectors der Universität Dorpat, wirtsch. Staatsrath Gustav Gners, verlor er zu Warschau vor einigen Jahren seine Gattin durch den Tod. Auf besonderen Befehl des Hochsel. Kaisers Nicolaus I. hatte Dettlingen den Prinzen Friedrich Carl von Preußen ärztlich zu behandeln, als derselbe zwischen Berlin und Warschau durch einen Sturz vom Pferde sich den Arm verletzete. (Vgl. Neue Preuss. Ztg. Nr. 12. v. 13. Jan.) In der medicinisch-literarischen Welt genos er eines ausgezeichneten Rufes, wie er als Practiker bedeutend war, die Beiträge zur Festschrift, herausg. von der Gesellschaft practischer Aerzte zu Riga, deren correspond. Mitglied er war, bewahren in Bd. II (1853) S. 221 bis 243, 285–298, 309–444 sehr werthvolle Artikel von ihm auf, nachdem er durch seine: Observations ad pathologiam et therapiam spectantes. Berol. 1846 die Augen der Korymben der jetzigen Medicin auf sich gezogen hatte. Auch war er einer der thätigsten Mitglieder der medicinischen Gesellschaft in Warschau.

Am 3. Jan. starb an den Blattern in Dorpat d. r. Stadtkassa-Buchhalter Martin Arnold Christiani, geb. daselbst den 6. October 1821. Nachdem er das Dorpat'sche Gymnasium besucht und vom Sept. 1827 ab als Hülfschreiber des Stadt-Cassa-Collegiums gebient hatte, vertrat er, während der Krankheit seines Vaters, Carl Thomas G., etwa seit 1840 dessen Stelle als Stadt-Cassa-Buchhalter und wurde als solcher förmlich konstituiert den 6. Oct. 1845. Er war ein braver Mann, die Stadt verliert einen tüchtigen und fleißigen Beamten, ein großer Kreis von Freunden einen gemüthvollen, aufrichtigen und stets dienfertigen Freund, eine Wittve, geb. Oberleitner, und drei unmündige Kinder einen liebenden Gatten und zärtlichen Vater.

### Notizen aus den Kirchenbüchern Dorpat's.

Getaufte in der Gemeinde der St. Johannis-Kirche: des Herrn G. Th. von Wulf Tochter Johanna Elisabeth; des Dr. med. G. Dieberg Tochter Fanny Mathilde Amalie. — St. Marien-Kirche: des Müllers A. G. Jürgen's Tochter Charlotte Caroline; des H. Filcher Tochter Juliane Christiane; des G. Grün Tochter Helene Wilhelmine.

Gestorbene in der Gemeinde der St. Johannis-Kirche: der Buchhalter Martin Christiani, 34 J. alt; der Hofrath Friede. von Püent, 51 J. alt. — St. Marien-Kirche: Frau Capitaine Caroline von Birger, geb. v. Kälchen, alt 74 J.; Schuhmachersgelle Wilhelm Kuhl, alt 27 J.

Im Namen des Generalgouverneurs von Liv-, Est- und Kurland gestattet den Druck:  
Dorpater, den 9. Januar 1856.

(Nr. 5.)

(Druck von H. Raakmann.)

R. Einde, Genjer.